

Wie Städteplaner Lebensumgebungen schaffen, die als Sozialraum funktionieren

«Man kann nicht einfach vorbestimmen, was passieren soll»

Wie können Architekten, Städte- und Raumplaner dazu beitragen, dass funktionierende Sozialräume entstehen? Der Fachmann Beat Suter* sagt: Es braucht Zeit, den Mut für Konflikte und das Bewusstsein, dass nicht alles planbar ist.

Interview: Urs Tremp

Herr Suter, können Architekten, Städte- und Raumplaner dazu beitragen, dass funktionierende menschenfreundliche Sozialräume entstehen?

Beat Suter: Sozialräume entstehen immer in gebautem und gestaltetem Kontext. Das zeigt, dass es ein kulturell-gesellschaftliches Bedürfnis ist, solche Räume zu schaffen. Das hat schon ganz früh in der Geschichte angefangen. Bereits prähistorische Gesellschaften haben Sozialräume geschaffen, die das Zusammenleben ermöglichten und Orte für die Begegnung schufen.

War dies damals aber nicht – anders als heute – vor allem der Notwendigkeit geschuldet, um überhaupt überleben zu können? Man brauchte die anderen, den Verbund mit den



* **Beat Suter**, 58, ist dipl. Ing. FH in Raumplanung FSU/SIA und Projektleiter in der Areal- und Stadtentwicklung der Metron Raumentwicklung AG in Brugg.

anderen, um allen gefährlichen Unbilden von aussen trotzen zu können.

Die Bedürfnisse und die Rahmenbedingungen waren andere als heute, ja. Der Mensch aber hat sich gar nicht so sehr verändert. Sozialräume gehören zu den Menschen, sie brauchen sie für die Interaktion mit anderen, für Begegnungen, Austausch, Auseinandersetzung. Allerdings braucht der Sozialraum eine gewisse Qualität. Er muss Begegnungen, Austausch, Auseinandersetzung zulassen – nicht in institutioneller, organisierter Form, sondern eben auch zufällig, ungeplant, spontan.

Wie plant man als Architekt und Städteplaner solche Räume? Sind sie überhaupt planbar? Letztlich schafft sich doch jedes Individuum seinen Sozialraum selbst, indem jeder und jede dorthin geht, wo es ihm oder ihr gut gefällt, wo es ihm oder ihr wohl ist?

Man kann Sozialräume nicht einfach auf dem Reissbrett entwerfen, und dann funktionieren sie. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass historisch begründete Orte stärker wirken als neu geschaffene. Das zeigt: Sozialräume brauchen Zeit, sie müssen entstehen. Es ist tatsächlich schwierig, einen Ort neu zu schaffen, der dieselbe Qualität hat wie ein Ort mit Geschichte. Ich weiss nicht mehr, wer das gesagt hat: Es braucht drei Generationen – also etwa 100 Jahre –, bis ein Quartier als eingewachsen und durchmischt wahrgenommen wird.

«Auch Architekten und Planer lernen von der Geschichte: Wie ist Bewährtes heute umzusetzen?»

Dann bleibt Planern und Architekten nichts anderes als zu hoffen, dass das, was sie bauen und planen, in 100 Jahren tatsächlich als Sozialraum funktioniert?

>>



Flohmarkt auf dem Hunziker-Areal in Zürich-Leutschenbach: «Grosszügig Begegnungsräume geschaffen.»

Auch Architekten und Planer lernen von der Geschichte. Wir lesen die Geschichte und untersuchen: Warum funktioniert etwas, und wie ist das in der heutigen Zeit zu interpretieren und umzusetzen?

Und wie ist es umzusetzen?

Wichtig ist zuerst einmal zwischen öffentlich, halböffentlich und privat zu unterscheiden, Räume zuzuordnen: Welche sind privat, welche sind öffentlich, welche sind halbprivat oder halböffentlich? Jeder Mensch bewegt sich in diesen Räumen – aber auf unterschiedliche Weise und mit verschiedenen Bedürfnissen. Es gibt für uns alle Momente, in denen wir Öffentlichkeit und Begegnung, Ruhe und Besinnung oder Privatheit suchen. Entsprechend brauchen wir unterschiedliche Orte: den lebendigen Stadtplatz, den ruhigen Grünraum, den Hof der Wohnsiedlung oder das Café neben dem Quartierladen. Im Zeitalter der Verdichtung unserer Zentrums- und Wohnquartiere erhöhen sich auch die Anforderungen an die Freiräume. Es besteht damit auch die Chance, dass neue Begegnungsräume geschaffen werden.

Und wie ergibt sich daraus ein guter Sozialraum?

Der ergibt sich daraus, dass die Räume den unterschiedlichen Bedürfnissen der Menschen entsprechen. Das ist gar nicht so einfach. Ein wesentliches Merkmal ist die Möglichkeit sich Räume für die individuellen Bedürfnisse anzueignen. Jugendliche suchen andere Orte zum Chillen und Treffen als Erwachsene.

Der Sozialraum des Einzelnen ist individuell – allerdings mit Überschneidungen mit den Sozialräumen der anderen.

Haben Sie Beispiele für solch öffentliche oder halbprivate Räume?

Kennen Sie das Hunziker-Areal in Zürich? Das ist ein neueres Wohnareal für 1200 Menschen auf dem Boden der früheren Betonfabrik Hunziker in Zürich-Leutschenbach. Da hat man sehr grosszügig solche Begegnungsräume geschaffen. Allmendräume nennt man sie. Für die Menschen, die dort leben sind das Räume, für die man zwar die eigene Wohnung verlässt, aber trotzdem noch zuhause ist – man bleibt quasi im Dorf.

1200 Menschen, das entspricht ja auch ungefähr einem Dorf. Man erlebt hier die Nachbarschaft und das Kommen und Gehen, Begegnung und Aufenthalt sind möglich, die Räume sind sorgfältig gestaltet, anders als in einem Wohnblock, wo man aus der Wohnung direkt in die Tiefgarage geht und die Umgebung unwirtlich ist.

«Man muss für die richtige Mischung sorgen. Nur dann kann ein Sozialraum entstehen.»

Und das funktioniert?

Es braucht auch hier eine gewisse Anlaufzeit. Eine Gefahr besteht, wenn die öffentlichen Räumen nur mit kommerziellen Interessen verbunden sind. Ein Supermarkt oder ein Dorfladen ist auch ein Begegnungsort und Treffpunkt. Darum ist er wichtig für ein Quartier oder eine Gemeinde. Wenn aber alle öffentlichen Räume in den Händen von kommerziellen Nutzern sind, dann stellt man fest, dass zum Beispiel Jugendliche sich ande-



re Orte suchen, wo sie sich treffen und austauschen können. Auch ältere Leute ziehen sich dann eher in die privaten Räume zurück. Wenn man also eine Überbauung oder ein neues Quartier plant, muss man für die richtige Mischung sorgen. Nur dann kann ein Sozialraum entstehen, der funktioniert oder funktionieren kann. Eine Garantie gibt es nicht.

Weil ... ?

Weil es auch von den Menschen abhängt, die in einer Überbauung, in einem Quartier oder in einem Dorf leben, ob sie die Angebote für das Gemeinschaftsleben nutzen wollen. Zuweilen braucht es einzelne Leute, die wortwörtlich die Sache am Leben behalten. Es braucht ein Interesse an Gemeinschaft, und diese Voraussetzung ist heute nicht bei allen gleich ausgeprägt.

Also eigentlich planbar ist ein Sozialraum nicht?

Soziologen reden von Transformation und Aneignung. Das heisst auch: Man darf nicht einfach vorbestimmen, was passieren soll. Zudem

dünkt mich: Man darf – wie es häufig passiert – auch nicht alles zuerst und vor allem unter dem Gesichtspunkt des Konfliktpotenzials und der möglichen Störungen anschauen. Wenn öffentliche oder halböffentliche Räume geplant werden, kommt immer ganz schnell die Rede auf den Lärm, das Littering, die öffentliche Sicherheit und so weiter. Wir brauchen Begegnungsräume und müssen uns auch mit den unvermeidlichen Konflikten auseinandersetzen, sei dies als Gemeinde oder als Grundeigentümer.

Das heisst?

Die Begegnungsorte müssen gehegt und gepflegt werden. Wenn es zu laut ist, muss man sich darum kümmern und Lösungen suchen, indem Ruhezeiten festgelegt werden. Wenn man sich unsicher fühlt, braucht es eine gewisse soziale Kontrolle, wenn es zu viel Littering gibt, braucht es Information. Falsch ist es, wenn die Plätze geschlossen oder gar nicht erst gebaut werden. Man muss sich als Planer einfach bewusst sein, dass verschiedene Gruppen verschiedene Interessen haben. Eine gute Stadt zeichnet sich dadurch aus, dass sie verschiedene Orte für diese verschiedenen Menschen hat. Es ist ja auch so, dass man als individueller Mensch einmal dieses Bedürfnis hat, dann wieder ein anderes. Es ist das Qualitätsmerkmal einer Stadt, eines Quartiers oder einer Überbauung, dass sie unterschiedliche Möglichkeiten und Angebote bereithalten. Wenn man heute einen Platz plant, dann stellt man sich immer die Frage: Für wen bauen wir diesen Platz? Wer nutzt ihn? Was soll auf diesem Platz passieren? Was soll möglich sein? Was schliessen wir aus? Welche Konflikte ergeben sich? Der Platz selber kann das nicht richten, wenn die Nutzung rundherum nicht

stimmt. Darum haben wir heute in vielen Städten und Gemeinden Plätze, die ungenutzt und leer bleiben – ganz anders als auf den Zeichnungen der Architekten und Planer, wo auf diesen Plätzen Kinder spielen, Mütter sich auf Sitzbänklein unterhalten und sogar ein Grosi mit dem Rollator über den Platz ruckelt.

Oder die Plätze werden in Beschlag genommen von bestimmten Gruppen, nicht selten von randständigen Menschen.

Gerade in Städten ist das zu beobachten.

Menschen, die aus welchen Gründen auch immer am Rande der Gesellschaft leben, zieht es in die Stadt, weil es dort Räume gibt, die nicht definiert sind. Diese Räume können sich diese Menschen aneignen. In einem Dorf ist das weniger möglich, auch weil es die Anonymität der Stadt im Dorf nicht gibt. Denn auch das muss ein Sozialraum bieten können: Anonymität. Niemand wird gerne dauernd überwacht und beobachtet. Wer eine eigene Wohnung hat, kann sich dorthin zurückziehen. Jemand Obdachloser muss sich diesen Privatraum selbst schaffen – ohne dass er dauernd wieder vertrieben wird.

Welches sind die Kardinalfehler, die in der Planung gemacht werden, sodass ein Sozialraum nicht funktioniert?

Aus meiner Erfahrung ist das Zusammenspiel der vier Faktoren Lage, Freiraumnutzung, Nutzung der umliegenden Gebäude und vor allem der Erdgeschosse und die Qualität der Gestaltung entscheidend. Wenn die Gesamt-

komposition nicht stimmt, ist es schwierig, gute Räume zu schaffen.

Was sind denn die aktuellen Herausforderungen?

Es gibt verschiedene Trends, die uns herausfordern: Das Einkaufsverhalten verändert sich, die verkehrsbefreiten Altstädte verlieren Geschäfte und Publikum. Die Ruhe in den Innenstädten machte dann das Wohnen attraktiver. Gleichzeitig verändert sich die Freizeitkultur, dort, wo gute Bars sind, entstehen Partymeilen und es kommt zu Konflikten zwischen Anwohnern und Partygästen. Ein grosses Problem ist auch die Nutzung der Erdgeschosse im Umfeld von öffentlichen Plätzen. Da die Nachfrage fehlt, werden Wohnungen erstellt und die Bewohnerschaft will keine Störungen vor dem Wohnzimmer. Als weiteren Trend stellen wir eine grössere Lärmsensibilität fest. Dies wirkt sich auch auf die Nutzung der Schul- und Sportanlagen aus. Gerade für Jugendliche ist das ein Problem, wenn die Anlagen ausserhalb des Schulbetriebs geschlossen werden.

Wie stellen sich Planer und Architekten auf diese veränderten Bedingungen ein?

Patentlösungen gibt es nicht. Das macht die Sache nicht einfacher. Und noch einmal: Vieles braucht Zeit, bis ein Sozialraum funktioniert und belebt ist. Schliesslich stehen wir bei gewissen Entwicklungen noch ziemlich am Anfang. Die hohe Mobilität verändert die Sozialräume: Die Kreise, in denen sich der Einzelne bewegt, können heute weit auseinanderliegen. Und auch das digitale Einkaufen wird die Sozialräume verändern. Welche Konsequenzen dies letztlich hat, das wissen wir noch nicht. ●

«Wie sich die digitale Entwicklung auf den Sozialraum auswirken wird, wissen wir noch nicht.»
